



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Identifikation und Sinnstiftung: Integrative Elemente in der Sowjetunion

Author(s): Dietmar Neutatz

Source: *Osteuropa*, DEZEMBER 2007, Vol. 57, No. 12, Das Ich und die Macht: Skizzen zum Homo heroicus und Homo sovieticus (DEZEMBER 2007), pp. 49-63

Published by: Berliner Wissenschafts-Verlag

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/44933380>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



Berliner Wissenschafts-Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Osteuropa*

JSTOR

Dietmar Neutatz

Identifikation und Sinnstiftung

Integrative Elemente in der Sowjetunion

In der stalinistischen Diktatur und im poststalinistischen Sowjetsystem waren neben den bekannten disziplinierenden und repressiven auch integrative Faktoren präsent. Dazu gehörten die forcierte Industrialisierung, der „Große Vaterländische Krieg“ und der technische Fortschritt, der sich symbolisch in der Raumfahrt verdichtete, sowie der bessere Lebensstandard und die Stabilität in der Brežnev-Zeit. Während die Industrialisierung als integrativer Faktor überschätzt wurde, haben der Krieg und die Raumfahrt bis heute einen hohen Stellenwert in der kollektiven Erinnerung und spielen eine zentrale Rolle in der patriotischen Sinnstiftung im heutigen Russland.

„Das Jahr 1932 lebt in meiner Erinnerung im Glanz freudiger Gefühle, selbstbewußter Jugend und zahlloser Hoffnungen. Dort im Ausland wütete die Wirtschaftskrise. In Deutschland gab es sieben Millionen Arbeitslose. In den USA waren es noch viel mehr. [. . .] Tagtäglich berichteten unsere Zeitungen von Streiks in den kapitalistischen Ländern, von Hunger und Elend [. . .]. Wie anders sah es dagegen bei uns aus! Die Zeitungen veröffentlichten Telegramme und Artikel über unsere neuen Fabriken, Hochöfen und Maschinen-Traktoren-Stationen, von immer neuen und noch größeren Erfolgen und Errungenschaften, von immer grandioseren Plänen.“

„Wir waren zu Bekennern und Predigern der neuen Glaubenslehre erzogen worden, der einzig wahren Religion des wissenschaftlichen Sozialismus. Die Partei wurde zu unserer kämpfenden Kirche, die der ganzen Menschheit ewige Seligkeit brachte, ewigen Frieden und das Paradies auf Erden. Sie hatte siegreich alle anderen Kirchen, Sekten und Häresien überwunden. Die Werke von Marx, Engels, Lenin waren unsere Heilige Schrift, Stalin der unfehlbare hohe Priester. Fabriken, Bergwerke, Lokomotiven, Drehbänke, Traktoren und Turbinen verwandelten sich in Kultgegenstände, sakramental von Segen erfüllt. [. . .] Täglich brachten die Zeitungen Meldungen über den Output von Traktoren, Autos, Dreschmaschinen. Die leidenschaftslose Größe der Statistik – Planziffern, Rechen-

Dietmar Neutatz (1964), Dr. phil., Professor für Neuere und Osteuropäische Geschichte, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

OSTEUROPA, 57. Jg., 12/2007, S. 49–63

schaftsberichte und Zahlenkolonnen – hatte für uns eine pythagoräisch-kabbalistische, zauberkräftige Macht. (Sozialismus – ist Kalkulation.) Als das Traktorenwerk Stalingrad begann, täglich 120 Schlepper fertigzustellen, durchpulte mich Freude.“¹

Als Lev Kopelev 1978 diese Zeilen in seine Memoiren schrieb, war er schon lange auf Distanz zu dem Regime gegangen, in dessen Dienst er sich seinerzeit gestellt hatte. Als junger Agitator und Redakteur einer Betriebszeitung in Char’kov hatte er jedoch 1932 voller Überzeugung an den berüchtigten Getreidebeschaffungskampagnen teilgenommen, die wenige Monate später für Millionen ukrainischer Kolchosbauern den Hungertod nach sich zogen. Obwohl Kopelev mit eigenen Augen die Hungerkatastrophe sah, änderte das damals nichts an seiner positiven Einstellung zur Kommunistischen Partei. Er glaubte nach eigenem Eingeständnis blind der Propaganda, die die Schuld für die Hungersnot den sogenannten „Kulaken“, also den sozial geächteten mittleren und größeren Bauern zuschob.

Marschall Grigorij Žukov, ebenfalls ein prominenter Zeitzeuge, beschreibt in seinen 1970 publizierten Memoiren für die Jahre vor dem deutschen Überfall einen

unwiederholbaren, eigentümlichen Stimmungsaufschwung, einen Optimismus, eine Art Begeisterung und gleichzeitig Tatkraft, Bescheidenheit und Einfachheit im Umgang der Leute. Gut, sehr gut hatten wir zu leben begonnen.²

Was zeigen die Zitate aus Kopelevs und Žukovs Memoiren? Sie zeigen, dass Terror und Repressionen – obwohl sie für den Stalinismus konstitutiv waren – dennoch die damalige Lebenswirklichkeit nicht zur Gänze abbilden und andere Elemente dieser Lebenswirklichkeit folglich auch in der Erinnerung präsent sind. Aus ihnen spricht eine Identifikation mit dem Regime, das es offenbar verstanden hat, den „sozialistischen Aufbau“ in einer Weise zu vermitteln, die auf einen Teil der Bevölkerung motivierend und integrierend wirkte. Bei Kopelev sind es die berauschenden Erfolge der forcierten Industrialisierung, die Suggestion von der Sowjetunion als dem einzigen Land, in dem es aufwärts geht, während die kapitalistischen Länder in der Weltwirtschaftskrise versinken, sowie die Gewissheit, an einer Gemeinschaft teilzuhaben, die im Besitz der alleinseligmachenden Ideologie mit historischer Gesetzmäßigkeit siegen würde. Bei Žukov sind es Optimismus, Begeisterung und die Zufriedenheit über einen beginnenden Wohlstand.

Man kann sicherlich davon ausgehen, dass in der stalinistischen Diktatur und im post-stalinistischen Sowjetsystem neben den bekannten disziplinierenden und repressiven auch integrative Faktoren wirksam waren. Wie wirksam diese Faktoren waren, welche Tragweite ihnen beizumessen ist und welcher Stellenwert ihnen im heutigen Russland in der Erinnerung zukommt, ist Gegenstand der folgenden Ausführungen. Drei Komplexe werden unter die Lupe genommen, denen gemeinhin eine hohe Integrationswirkung zugeschrieben wird:

¹ Lew Kopelew: Und schuf mir einen Götzen. Lehrjahre eines Kommunisten. Hamburg 1979, S. 340–341, 344–345.

² Grigorij K. Žukov: Vospominanija i razmyšlenija. Moskva 1970, S. 242.

1. Einen potentiellen Integrationskomplex bilden die forcierte Industrialisierung und der technische Fortschritt, verbunden mit der Suggestion, das sozialistische Projekt zu verwirklichen und den kapitalistischen Westen zu überholen. In diesen Kontext gehören der erste Fünfjahrplan, die berühmten Stalinschen Großprojekte³ wie der Dneprstaudamm, das Stalingrader Traktorenwerk, das Stahlkombinat von Magnitogorsk oder die Moskauer Metro, sowie in der Nachkriegszeit das sowjetische Weltraumprogramm mit seinen spektakulären Erfolgen – Stichworte Sputnik und Gagarin. Von Enthusiasmus ist im Zusammenhang mit den ersten Fünfjahrplänen häufig die Rede, von Freiwilligkeit und Aufopferung, vom sozialistischen Wettbewerb und vom Kohlehauer Aleksej Stachanov, der mit seinen sensationellen Arbeitsleistungen einer landesweiten Kampagne den Namen gab.
2. Als wichtiger Integrationsfaktor für die Sowjetunion lässt sich der Zweite Weltkrieg ins Treffen führen – genauer gesagt: derjenige Teil des Zweiten Weltkriegs, der in Russland als der „Große Vaterländische Krieg“ bezeichnet wird, die patriotische Kraftanstrengung gegen den Angriff und Vernichtungskrieg Hitler-Deutschlands 1941–1945.
3. Ein drittes potentielles Integrationsmoment wäre die Verbesserung der Lebensumstände. Man kann davon ausgehen, dass die soziale und politische Integration der Bevölkerung – wie in allen Gesellschaften – so auch in der Sowjetunion vom Grad der Zufriedenheit mit der Versorgung, den Löhnen und der Lebensqualität sowie mit den Aufstiegschancen zusammenhing. Hier wäre zu fragen, in welchen Entwicklungsphasen der Sowjetunion eine Verbesserung der Lebensumstände eintrat oder sich in höherem Maße Aufstiegschancen eröffneten und wie diese Phasen von den Zeitgenossen und im Rückblick wahrgenommen wurden.

Wirksamkeit und subjektive Erfahrung

Die Frage, inwieweit diese Faktoren tatsächlich wirksam waren und wie sie in der subjektiven Wahrnehmung der Zeitgenossen und in der Erinnerung beurteilt werden, erfordert ein sorgfältiges Abwägen teilweise widersprüchlicher Aussagen in den Quellen. Ein absolutes Urteil ist vor allem für die Vergangenheit schwer zu fällen,

³ Die Großprojekte sind seit den ausgehenden 1980er Jahren Gegenstand einer intensiven Erforschung geworden, wobei unter anderem die Frage ihrer faktischen und symbolischen Ausstrahlungskraft thematisiert wurde; Anne D. Rassweiler: *The Generation of Power: The History of Dneprostoi*. New York u.a. 1988. – Stephen Kotkin: *Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization*. Berkeley, Los Angeles, London 1995. – Dietmar Neutatz: *Die Moskauer Metro. Von den ersten Plänen bis zur Großbaustelle des Stalinismus (1897–1935)*. Köln, Weimar, Wien 2001. – Josette Bouvard: *Le Métro de Moscou. La construction d'un mythe soviétique*. Paris 2005. – Klaus Gestwa: *Technik als Kultur der Zukunft. Der Kult um die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 2004, S. 37–73. – Ders.: *Raum – Macht – Geschichte. Making Sense of Soviet Space*, in: *OSTEUROPA*, 3/2005, S. 46–69, sowie demnächst umfassend ders.: *Die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“*. *Technik- und Umweltgeschichte der Sowjetunion, 1948–1967*. Habilitationsschrift, Universität Tübingen 2007 (Manuskript).

denn wir verfügen über keine repräsentativen Meinungsumfragen aus der Sowjetunion. Die Quellen – seien es Selbstzeugnisse, Berichte von Ausländern oder die viel bemühten Informationsdossiers der Staatssicherheits- und Parteiorgane – haben durchweg punktuellen Charakter und sind problematisch. Sie werfen jeweils Schlaglichter auf ganz bestimmte Situationen und sind in hohem Maße durch ihre Urheber und die Art und Weise ihres Zustandekommens beeinflusst. Das Problem besteht vor allem darin, diese vielen unterschiedlichen Schlaglichter richtig zu gewichten, um einen repräsentativen Gesamteindruck zu gewinnen.

Dabei ist man mit drei grundsätzlichen Problemen konfrontiert: Erstens hat man es mit unterschiedlichen Personengruppen zu tun, die ein- und dieselbe Situation ganz anders erlebten. Erleben und Erinnern sind höchst subjektive Phänomene. Die Zahlenmagie der Produktionsziffern, wie sie von der Propaganda inszeniert wurde, wirkte auf einen jungen Parteiaktivisten anders als auf jemanden, der als „Kulak“ enteignet worden und in einer Fabrik untergetaucht war, um seiner Familie das Überleben zu sichern. Lev Kopelev und Grigorij Žukov sind sicherlich nicht repräsentativ für die Masse der sowjetischen Bevölkerung. Niemand wird annehmen wollen, dass die ukrainischen Kolchosbauern, unter denen Kopelev während der Getreidebeschaffungskampagne agitierte, das Jahr 1932 „im Glanz freudiger Gefühle“ erlebten. Der vom Regime damals bewusst in Kauf genommene Hungertod von Millionen Menschen war für die Betroffenen ein traumatisches Erlebnis und ist in der Ukraine bis heute in der Erinnerung als solches präsent.⁴ Es ist von daher höchst problematisch, das Zeugnis von Einzelpersonen unreflektiert zu verallgemeinern. Man muss vielmehr genau fragen, um wen es sich handelt, wie sich der jeweilige Wahrnehmungshorizont und die Lebensumstände darstellten, in welcher Situation die Person welche Aussage getroffen hat oder in welchem Kontext sie sich wann an die Vergangenheit erinnert hat.

Zweitens begegnen dem Historiker die damaligen Sichtweisen in einer extrem selektierten Form. Die große Mehrheit der Bevölkerung verfasste eben kein Tagebuch oder keine Autobiographie, und diejenigen, die uns in den Berichten der Geheimpolizei mit antisowjetischen Äußerungen begegnen, bilden naturgemäß eine verdichtete Auswahl negativer Stimmen. Der Auftrag der Tschekisten bestand schließlich darin, Feinde ausfindig zu machen – und sie enttäuschten die in sie gesetzten Erwartungen nicht. Die vorübergehende Euphorie über das Auffinden von „Stimmungsberichten“ der OGPU und des NKVD wich bald einer Ernüchterung, als man ihren stereotypen Charakter erkennen musste: Die Mehrheit habe eine „gesunde“ Einstellung, einzelne gäben antisowjetische Äußerungen von sich – so lautet grundsätzlich das Fazit der Berichte. Wenn dann seitenweise Verbalattacken gegen Funktionäre, hämische Bemerkungen und ähnliche „antisowjetische Äußerungen“ aufgelistet sind, kann man zwar erkennen, dass es dieses Phänomen gegeben hat, aber eine Gewichtung erlauben die Berichte in der Regel nicht.⁵

Das dritte Problem besteht darin, dass auch für die Sowjetunion gilt, was für das nationalsozialistische Deutschland schon länger gezeigt wurde: Partielle Zustimmung

⁴ Rudolf A. Mark, Gerhard Simon u.a. (Hg.): Vernichtung durch Hunger. Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR. Berlin 2004 [= OSTEUROPA, 12/2004].

⁵ Sarah Davies: Popular Opinion in Stalin's Russia. Terror, Propaganda and Dissent, 1934–1941. Cambridge 1997, S. 11.

und partielle Ablehnung können durchaus in einer Person vereint sein.⁶ Jemand, der über die Misswirtschaft der örtlichen Parteizelle erbost war, konnte dennoch an den Aufbau des Sozialismus und die Richtigkeit der Stalinschen Politik glauben. Umgekehrt konnte sich auch ein Regimegegner von der Faszination eines Massenfestes anstecken lassen oder den Sieg der Sowjetunion im „Großen Vaterländischen Krieg“ bejubeln. Wie auch in anderen Diktaturen entfalteten in der Sowjetunion Feste, Feiertage oder die Unterhaltungskultur eine gewisse kompensatorisch-integrative Wirkung. Sie setzten keine Zustimmung zum System voraus, sondern boten eine erbauliche Ablenkung vom Alltag und den zeitweiligen Rückzug auf eine Insel der Normalität an. Man sollte daher auf die Frage nach der Wirkung integrativer Faktoren nicht unbedingt eine Alles-oder-Nichts-Antwort suchen, sondern sich eher ein mehrschichtiges Kontinuum zwischen Ablehnung und Integration vorstellen, in dem auf mehreren Ebenen beide Phänomene jeweils partiell vertreten und miteinander verwoben sind.

Die ersten Fünfjahrpläne

Wenn es um die Frage nach dem Integrations- und Mobilisierungspotential des Sowjetregimes geht, findet sich in der Literatur regelmäßig der inzwischen schon klassische Hinweis auf den „Großen Sprung nach vorn“, also die forcierte Industrialisierung, wie sie in den ersten Fünfjahrplänen seit den ausgehenden 1920er Jahren betrieben und bewusst als Fortschritts- und Überlegenheitsmythos inszeniert wurde. Man schreibt – wie seinerzeit die Propaganda – von Aufbruchsstimmung, von Enthusiasmus und freiwillig in Kauf genommenen Entbehrungen, die nur zu ertragen waren, „wenn das Volk von der Richtigkeit des Führungskonzepts überzeugt war und voller Hoffnung in die Zukunft blickte“.⁷ Ein sehr großer Teil des Volkes habe sich in einen großen gemeinsamen Aufbruch eingebunden empfunden.⁸

Bei näherem Hinsehen gewinnt man den Eindruck, dass die Integrationskraft dieses Komplexes bisher überschätzt wurde. Man darf sich vom inszenierten Massenenthusiasmus und den Suggestionen der damaligen Publizistik nicht täuschen lassen. Der Enthusiasmus konnte sich – wenn überhaupt – nur auf Teile der städtischen Bevölkerung beziehen. Unter den Bauern, die immerhin bei weitem die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, erscheinen Aufbruchsstimmung und Begeisterung als absurde Kategorien, wenn man sich vor Augen führt, unter welch brutalen Bedingungen die Kollektivierung der Landwirtschaft erfolgte und welche verheerenden Ergebnisse sie zeitigte.

Das bolschewistische Regime führte einen Krieg gegen das Dorf, und die Bauern wehrten sich gegen die Zerstörung ihrer traditionellen Lebensweise mit Waffengewalt

⁶ Ulrich Herbert: *Arbeiterschaft im „Dritten Reich“*. Zwischenbilanz und offene Fragen, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1989, S. 320–360, hier S. 344. – Günter Morsch: *Arbeit und Brot. Studien zu Lage, Stimmung, Einstellung und Verhalten der deutschen Arbeiterschaft 1933–1936/37*. Frankfurt/Main 1993, S. 471.

⁷ Gottfried Schramm: *Industrialisierung im Eiltempo und kollektiviert Landwirtschaft unter Stalin (1928/29 bis 1941)*, in: ders. (Hg.): *Handbuch der Geschichte Rußlands Bd. III: Von den autokratischen Reformen zum Sowjetstaat (1856–1945)*. 2. Halbband. Stuttgart 1992, S. 859.

⁸ Ebd., S. 860.

und passivem Widerstand. Allenfalls die besitzlosen Dorfbewohner kamen für die Bol'seviki als Verbündete in Frage, aber die Studien zur Kollektivierung zeigen, dass selbst diese Rechnung nicht aufging. Der „Klassenkampf“ auf dem Dorf fand so, wie ihn die Machthaber inszenieren wollten, nicht statt, sondern wurde von außen in die Dorfgemeinschaften getragen. Das stalinistische Regime brach den Widerstand der Bauern unter massivem Einsatz von Waffengewalt.⁹ Hier kann man beim besten Willen nicht von Integration, sondern muss von blutigem Terror und von Einschüchterung sprechen. Anders ist es nicht zu erklären, dass die ländliche Bevölkerung auf die Hungersnot von 1932/33 nur mehr apathisch reagierte.¹⁰

Hinsichtlich der städtischen Bevölkerung liegen die Verhältnisse komplizierter. Verschiedene Quellen, die nicht der sowjetischen Propaganda und Selbststilisierung zuzuordnen sind, erwecken den Eindruck, dass zu Beginn des ersten Fünfjahrplans unter den Arbeitern eine Aufbruchsstimmung vorhanden gewesen sei.¹¹ Das ehrgeizige Industrialisierungsprojekt, verbunden mit der von der Propaganda suggerierten Vision von der raschen Überwindung der ökonomischen Rückständigkeit und einem baldigen Leben in Wohlstand, entfaltete demnach eine Ausstrahlungskraft, die auf Teile der städtischen Bevölkerung nicht ohne Wirkung blieb. Möglicherweise wurde diese Ausstrahlungskraft aber auch maßlos überschätzt und die viel bemühte Aufbruchsstimmung war nur eine Fiktion.¹² Bei den „Enthusiasten“ handelte es sich jedenfalls normalerweise nicht um gewöhnliche Arbeiter, sondern um Jungkommunisten (Komsomolzen) oder andere Aktivisten. Unter den Komsomolzen gab es wohl in der Tat viele, die sich mental in den vom Regime erzeugten künstlichen Kriegszustand dieser Jahre hineinversetzen und dementsprechend zu Höchstleistungen und Entbehrungen „mobilisieren“ ließen.¹³

Für die Mehrheit der Arbeiter kann das so nicht gelten. Selbst bei einem Mobilisierungsprojekt par excellence, wie dem berühmten Bau der Moskauer U-Bahn, wimmelt es in den Quellen von Hinweisen, dass das Verhalten der gewöhnlichen Arbeiter durch schlechte Disziplin, eine immens hohe Fluktuation und die vielen kleinen alltäglichen Widersetzlichkeiten gekennzeichnet war, die man als „Eigensinn“ zusammenfassen kann.¹⁴ Was man inzwischen über die Praxis des sozialisti-

⁹ Jörg Baberowski: *Der Rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*. München 2003, S. 122–127. – Nicolas Werth: *Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion*, in: Stéphane Courtois u.a.: *Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror*. München, Zürich 1998, S. 51–295, hier S. 168–177. – Sheila Fitzpatrick: *Stalin's peasants. Resistance and survival in the Russian village after collectivization*. New York 1994, S. 70–75.

¹⁰ Stephan Merl: *Bauernprotest in Sowjet-Rußland zwischen 1917 und 1941*, in: *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, 4/1993, S. 11–36, hier S. 29–30.

¹¹ A.K. Sokolov (Hg.): *Obščestvo i vlast': 1930-e gody. Povestvovanie v dokumentach*. Moskva 1998, S. 15. – Eugene Lyons: *Assignment in Utopia*. New York 1937, S. 474. – Philipp E. Mosely: *1930–1932. Some vignettes of Soviet life*, in: *Survey*, 55/1965, S. 52–63, hier S. 57.

¹² S.A. Šinkarčuk: *Obščestvennoe mnenie v Sovetskoj Rossii v 30-e gody (Po materialam Severo-zapada)*. St. Peterburg 1995, S. 28.

¹³ Dietmar Neutatz: *Die Suggestion der „Front“*. Überlegungen zu Wahrnehmungen und Verhaltensweisen im Stalinismus, in: Brigitte Studer, Heiko Haumann (Hg.): *Stalinistische Subjekte. Individuum und System in der Sowjetunion und der Komintern 1928–1953*. Zürich 2006, S. 67–80.

¹⁴ Neutatz, *Die Moskauer Metro* [Fn. 3], S. 287–304, 324–329.

schen Wettbewerbs, der Stachanovbewegung, der *Subbotniki* und anderer aktionistischer Arbeitsformen weiß, die immer wieder als Indiz für den Enthusiasmus der Massen herhalten mussten, ist recht ernüchternd.¹⁵

Wenn es die Aufbruchsstimmung überhaupt in nennenswertem Umfang gab, dann hielt sie nicht lange an. Bereits ab 1930/31 machte sich Ernüchterung breit, bedingt durch die sichtbaren Misserfolge und die durch die Konzentration der Ressourcen auf die Schwerindustrie eingetretene Verschlechterung der Lebensbedingungen.¹⁶ Die Katastrophe der Kollektivierung blieb auch für die Stimmung in den Städten nicht folgenlos. Millionen bäuerlicher Migranten, die in jenen Jahren in die Städte zogen, um in Fabriken und auf Baustellen Arbeit zu suchen, und damit die Zusammensetzung der Arbeiterschaft stark veränderten, kannten die Misere, die das Regime in den Dörfern angerichtet hatte, waren vielfach selbst Opfer der „Kulaken“-Verfolgung geworden und hatten wenig Ursache, „enthusiastisch“ zu sein.

In den Jahren unmittelbar vor dem deutschen Überfall spitzten sich Verdrossenheit und Unzufriedenheit krisenhaft zu. Wenn die Regierung 1938 drakonische Gesetze über die Arbeitsdisziplin erließ und 1940 noch einmal verschärfte, dann hatte sie offenbar einen Grund dafür, provozierte aber gerade mit diesen Maßnahmen heftige Ablehnung. In den Jahren 1940/41 finden sich in den Akten der Staatssicherheit ungewöhnlich viele Berichte über Frustration, Resignation und Regimefeindlichkeit.¹⁷

Die Quantifizierung und genaue Datierung des jeweiligen Ausmaßes von Integration und Unzufriedenheit mag im einzelnen nicht immer hieb- und stichfest sein. Mit Sicherheit kann man aber heute sagen, dass das Bild von den Bevölkerungsmassen voller Optimismus korrigiert werden muss. Derartige Befindlichkeiten waren auf eine kleine, aber mutige, gut organisierte und schlagkräftige Minderheit begrenzt, die den Rest der Bevölkerung vor sich her trieb. Für das Funktionieren des Systems genügte es allerdings, diese Minderheit zu integrieren und zu motivieren. Als „Transmissionsriemen“ sorgten sie in ihrem engeren Umfeld dafür, dass ein gewisses Minimum an Kooperation und Leistung erbracht und allzu deviante Verhaltensweisen sanktioniert wurden.¹⁸ Nimmt man die erfolgreiche Sicherung und Durchsetzung der Herrschaft als Kriterium, so muss man Integration nicht auf die gesamte Gesellschaft beziehen. Integration konnte auch effektiv sein, wenn sie diejenigen Personengruppen erfasste, denen eine Schlüsselposition zukam.

Das Netz der Partei-, Komsomol- und Gewerkschaftsorganisationen war so dicht gestrickt, dass über die jeweiligen Funktionäre und Aktivisten praktisch die gesamte Gesellschaft *face to face* erreichbar war. Das heisst nicht, dass jeder Parteibeschluss „unten“ ankam und das bewirkte, was er hätte bewirken sollen, und dass es sich nur um eine Einbahnstraße der Einwirkung von oben nach unten gehandelt hätte. Es bedeutet aber – und das zeigte die Praxis in den Betrieben –, dass man nicht jeden einzelnen Arbeiter positiv integrieren musste, denn er hatte nur einen begrenzten Handlungsspielraum, und es reichte, wenn er sich nicht grundsätzlich verweigerte.

¹⁵ Ebd., S. 344–355.

¹⁶ A.K. Sokolov (Hg.): *Golos naroda. Pis'ma i otkliki rjadovych sovetskich graždan o sobytjach 1918–1932 gg.* Moskva 1998, S. 319–320. – Sokolov, *Obščestvo* [Fn. 11], S. 18.

¹⁷ Davies, *Popular Opinion* [Fn. 5], S. 42–47.

¹⁸ Neutatz, *Die Moskauer Metro* [Fn. 3], S. 453–466.

Eine gewisse Integrationskraft kam sicherlich den prestigeträchtigen Großprojekten und technischen Errungenschaften zu, angefangen vom symbolbeladenen Elektrifizierungsprogramm Lenins über die gigantischen Kraftwerks-, Verkehrs- und Industriebauten bis zu Jurij Gagarins Weltraumflug. Es gab so etwas wie Technikeuphorie und Faszination des Fortschritts. Die Propaganda tat alles, um technologische Großprojekte massenwirksam und sinnstiftend in Szene zu setzen. Technikkult und Sowjetpatriotismus waren dabei eng miteinander verbunden.¹⁹ Die Bürger der Sowjetunion sollten stolz sein auf Leistungen der Superlative, und man kann davon ausgehen, dass nicht wenige diese Identifikationsangebote annahmen und über den Glauben an den technischen Fortschritt und den Stolz auf herausragende Leistungen Loyalitätsbindungen entwickelten. Unverdächtige Beobachter messen der Technikbegeisterung in den 1930er Jahren eine hohe Bedeutung bei.²⁰ Neuere Forschungen legen nahe, die Bindekraft des Technikkults auch für die poststalinistische Sowjetunion nicht zu unterschätzen.²¹

Der „Große Vaterländische Krieg“

Eine hohe Bedeutung ist dem „Großen Vaterländischen Krieg“ beizumessen. Er kann als der zentrale Integrationsfaktor für die Sowjetunion gelten. Sicherlich lassen sich einschränkende Aspekte ins Treffen führen: Die Rote Armee beruhte in sich auf Einschüchterung und Menschenverachtung. Hunderttausende Sowjetbürger traten als „Hilfswillige“ in den Dienst der deutschen Okkupanten, andere stellten sich sogar für die Aufstellung kämpfender Verbände zur Verfügung. Dennoch kann man wohl sagen, dass ein großer Teil der sowjetischen Bevölkerung ihren „Großen Vaterländischen Krieg“ als Existenzkampf erlebte, als Volkskrieg, als „Heiligen Krieg“, wie es in einem der populärsten sowjetischen Kriegslieder heisst.

Stalin appellierte erfolgreich an den Patriotismus. Es gelang ihm, den „Brüdern und Schwestern“, wie er die Sowjetbürger in seiner berühmten Rundfunkansprache vom 3. Juli 1941 auf ungewöhnlich integrative Weise titulierte, diesen „Großen Vaterländischen Krieg“ als den alles entscheidenden Existenzkampf zu vermitteln und auf diese Weise über den Patriotismus einen Schulterschluss zwischen den Herrschenden und Beherrschten herzustellen. Wie Stalin selbst erklärte, ging es in diesem Kampf nicht um den Sozialismus, sondern um die Heimat.²²

Das Verteidigen der Heimat und das Kämpfen für das stalinistische Regime waren untrennbar miteinander verbunden. Die Art und Weise, wie das nationalsozialistische Deutschland seinen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion führte, entzog denjenigen, die gegen die Sowjetmacht eingestellt waren und mit den Deutschen kollaborierten, den Boden. Nach einer anfänglichen Unsicherheitsphase im Sommer 1941 wurde

¹⁹ Gestwa, Die „Stalinschen Großbauten“ [Fn. 3], S. 392–393.

²⁰ Klaus Mehnert: Der Sowjetmensch. Versuch eines Porträts nach zwölf Reisen in die Sowjetunion 1929–1957. Stuttgart 1958, S. 220. – Walther Schulz: Russe und Technik, in: OSTEUROPA, 1934/35, S. 44–49.

²¹ Gestwa, Die „Stalinschen Großbauten“ [Fn. 3], S. 403.

²² Bernd Bonwetsch: Der „Große Vaterländische Krieg“: Vom deutschen Einfall bis zum sowjetischen Sieg (1941–1945), in: Handbuch der Geschichte Rußlands, Bd. III [Fn. 7], S. 934–936.

der sowjetischen Bevölkerung schnell klar, dass die Deutschen nicht als Befreier, sondern als Eroberer gekommen waren.²³

Man weiß zwar inzwischen, dass unmittelbar nach Kriegsende viele Menschen enttäuscht und ernüchtert waren, weil sie gehofft hatten, dass nach dem Sieg der permanente Ausnahmezustand beendet sei und verschiedene unpopuläre Maßnahmen (zum Beispiel die Kollektivierung der Landwirtschaft) wieder rückgängig gemacht würden.²⁴ Stalin hatte während des Krieges durch eine wohldosierte Lockerung in verschiedenen Bereichen solchen Hoffnungen Vorschub geleistet, nahm aber nach 1945 Kurs auf die konsequente Restaurierung der Vorkriegsverhältnisse.²⁵

Trotz dieser Enttäuschungen und all den bitteren Erfahrungen, die etwa die aus Deutschland zurückgekehrten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter in ihrer Heimat machen mussten – sie wurden als potentielle Verräter vom NKVD (*Narodnyj Komissariat Vnutrennich Del*; Volkskommissariat des Inneren) in Empfang genommen –, war es ein Faktum, dass das Land den Krieg gewonnen hatte. Diesen unbestreitbaren Erfolg konnte Stalin für sich verbuchen. Die Tragik für die Bürger der Sowjetunion bestand darin, dass die erfolgreiche Abwehr der deutschen Angreifer Stalin und seiner Diktatur einen Rückhalt verschaffte, den sie vor dem Krieg nicht gehabt hatten. Die Bedrohung von außen lenkte in gewisser Weise von der Erfahrung der Terrorherrschaft und vom verbrecherischen Grundcharakter der stalinistischen Diktatur ab und trug zu ihrer Legitimierung und Stabilisierung bei.

Aufstiegchancen und Verbesserung der Lebensumstände

Schon vor längerem wurde nachgewiesen, dass Hunderttausende von den Aufstiegsmöglichkeiten profitierten, die das Regime durch die Alphabetisierung, Industrialisierung und den Austausch der Funktionsebenen vor allem in den 1930er Jahren bot, und dass sie daher einen Grund hatten, dankbar und loyal zu sein.²⁶

Augenscheinlichstes Beispiel sind die Vertreter der sogenannten „Brežnev-Generation“: In der Regel aus einfachen Verhältnissen stammend, kamen sie unter Stalin in den Genuss von Bildung und machten in weiterer Folge typischerweise als Ingenieure oder Fachleute in der Verwaltung Karrieren, von denen ihre Eltern nur hätten träumen können. Im Gegenzug stellten sie sich in den Dienst des Regimes. Ihre Ausbildung hatte zumeist technischen Charakter und leistete einer technokratischen

²³ Michail Gorinov: *Budni ošaždennoj stolicy: žizn' i nastroenija moskvičej (1941–1942 gg.)*, in: *Otečestvennaja istorija*, 3/1996, S. 3–28.

²⁴ Elena Zubkova: *Die sowjetische Gesellschaft nach dem Krieg. Lage und Stimmung der Bevölkerung 1945/46*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1999, S. 363–383.

²⁵ Beate Fieseler: *Innenpolitik der Nachkriegszeit 1945–1953*, in: Stefan Plaggenborg (Hg.): *Handbuch der Geschichte Rußlands. Bd. 5: Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion*. Stuttgart 2002, S. 36–77, hier S. 36–37.

²⁶ Hans-Henning Schröder: *Industrialisierung und Parteibürokratie in der Sowjetunion. Ein sozialgeschichtlicher Versuch über die Anfangsphase des „Stalinismus“ 1928–1934*. Berlin 1988, S. 280. – Gábor T. Rittersporn: *From Working Class to Urban Laboring Mass: On Politics and Social Categories in the Formative Years of the Soviet System*, in: Lewis H. Siegelbaum, Ronald Grigor Suny (Hg.): *Making Workers Soviet. Power, Class and Identity*. Ithaca, London 1994, S. 253–273, hier S. 259.

Grundeinstellung zum System und zur Gesellschaft Vorschub. Kritisches Infragestellen der Verhältnisse passte nicht in ihr Selbstverständnis.²⁷

Für die breite Masse der Bevölkerung zählten weniger die Aufstiegsmöglichkeiten als die jeweiligen Lebensumstände. Diesbezüglich waren seit den ausgehenden 1920er Jahren zunächst Entbehrungen angesagt. Die Industrialisierung senkte den Lebensstandard, denn sie beruhte auf dem durch den Transfer von Investitionsmitteln erzwungenen Konsumverzicht. Hinzu kam, dass sich die Wohnsituation in den Städten durch den Zuzug von mehreren Millionen Migranten gegenüber den 1920er Jahren deutlich verschlechterte.

Mit der Überwindung der Hungersnot und dem Übergang zum zweiten Fünfjahrplan, der die Bedürfnisse der Bevölkerung nach Konsumgütern zu befriedigen versprach, trat 1934 eine gewisse Entspannung ein. Der Bedarf an Konsumgütern konnte zwar zu keinem Zeitpunkt gedeckt werden, die Versorgung mit Wohnraum blieb prekär, aber verglichen mit den Nöten und Entbehrungen der Jahre davor ging es unbestreitbar bergauf, und die Bevölkerung empfand das auch so.²⁸ Diese Wahrnehmung wurde allerdings bereits Ende der 1930er Jahre durch den Großen Terror und die Verschärfungen der Arbeitsgesetze konterkariert. Man kann also die vorübergehende Verbesserung der Lebensumstände Mitte der 1930er Jahre nicht wirklich als integrativen Faktor ins Treffen führen, zumal sie in wesentlichen Bereichen nicht den Stand übertraf, der in den zwanziger Jahren schon erreicht worden war.

Die Epoche der sowjetischen Geschichte, in der die Anhebung des Lebensstandards eine nachhaltige integrative Wirkung entfaltete, waren die 1960er und frühen 1970er Jahre. Unter Brežnev gelang es dem sowjetischen System, für die breite Masse der Bevölkerung einen bescheidenen Wohlstand und eine soziale Sicherheit zu gewährleisten, wie sie bis dahin unbekannt waren. In seiner Amtszeit beruhigte sich das Leben. Der Staat war nun nicht mehr gewalttätig; der permanente Ausnahmezustand mit seiner latenten Unberechenbarkeit und Angst wich einer kalkulierbaren Normalität. Die chronische Unterversorgung mit Konsumgütern und Wohnraum konnte in den 1960er Jahren spürbar gemildert werden, die Reallöhne stiegen, das Sozial- und Rentensystem wurde ausgebaut und erstmals auch auf die ländliche Bevölkerung ausgeweitet.

Wenn Brežnev die Periode des „entwickelten Sozialismus“ verkündete, dann korrespondierte das durchaus mit einer Anhebung des Lebensstandards. Langfristig erwies sich dieser Standard als ökonomisch nicht haltbar, und dem Vergleich mit den westlichen Industriestaaten konnte die Sowjetunion zu keinem Zeitpunkt standhalten, aber gemessen an den Zuständen in den vorangegangenen Jahrzehnten war es unstrittig ein Fortschritt, von dem die breite Masse der Bevölkerung profitierte und den sie mit Loyalität honorierte.

Die Verbesserung der Lebensqualität trug wesentlich dazu bei, dass die sowjetische Gesellschaft in Brežnevs Amtszeit durch eine relative Saturiertheit und daraus resultierende Ruhe und Stabilität gekennzeichnet war. Die Dissidentenbewegung, die sich im selben Zeitraum formierte, war demgegenüber eher eine Randerscheinung.²⁹

²⁷ Susanne Schattenberg: *Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren*. München 2002.

²⁸ Sokolov, *Obščestvo* [Fn. 11], S. 70–71.

²⁹ Stefan Plaggenborg: „Entwickelter Sozialismus“ und Supermacht 1964–1985, in: *Handbuch der Geschichte Rußlands*, Bd. V [Fn. 25], S. 319–517, hier S. 320.

Integrative Elemente in der Erinnerung

Um die Erinnerung an die integrativen Elemente zu untersuchen, bieten sich zwei Quellenarten an, die über die Wahrnehmung von Einzelpersonen hinausgehen: die Ergebnisse von Meinungsumfragen und Geschichtslehrbücher – in der Annahme, dass letztere nicht bloß die Ansicht ihrer Verfasser, sondern einen gewissen gesellschaftlich-politischen Konsens widerspiegeln.

Im Jahre 2003 machte das Levada-Zentrum eine repräsentative Meinungsumfrage über das Bild der Bevölkerung von der eigenen Geschichte. Als die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert bezeichneten 78 Prozent der Befragten den Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ und 51 Prozent den ersten bemannten Weltraumflug durch Jurij Gagarin 1961. Erst dahinter rangierten der Zerfall der Sowjetunion mit 42 Prozent und die Oktoberrevolution mit 40 Prozent.³⁰ Der „Große Vaterländische Krieg“ wurde von den Befragten in erster Linie als Kampf um die Existenz der Heimat begriffen.³¹

Die Meinungsforscher resümierten aus den Befragungen, dass der Sieg über Hitler-Deutschland zum Zentrum der Erinnerung geworden ist, während gleichzeitig die negative Bewertung der dem Krieg vorangehenden Ereignisse (Kollektivierung, Hungersnot, Terror) zwischen 1989 und 2003 auffällig an Bedeutung verloren hat. Im „Großen Vaterländischen Krieg“ läuft der Sinn der kollektiven Geschichte Russlands zusammen. Zu seinem Pendant wurde Jurij Gagarin, Personifizierung des technisch-industriellen Fortschritts und Quelle des nationalen Stolzes.³²

Auf die Frage, unter welcher Regierung es den Menschen in Russland am besten gegangen sei, antworteten 49 Prozent: „unter Brežnev“. Nur jeweils zwei bis vier Prozent nannten Stalin, Chruščev, Gorbachev und El'cin, immerhin 22 Prozent Putin. 39 Prozent der Befragten hätten am liebsten unter Brežnev gelebt, nur drei Prozent während der ersten Fünfjahrpläne, 23 Prozent zogen das Leben in der Gegenwart unter Putin einer früheren Epoche vor.³³

Die Umfragen zeigen also deutlich, dass in der Erinnerung dem Zweiten Weltkrieg und der Brežnev-Zeit ein hoher Stellenwert und eine große Integrationskraft zukommen, während die von der damaligen Propaganda als heroisch und enthusiastisch gefeierte Periode der forcierten Industrialisierung ihre Ausstrahlungskraft völlig eingebüßt hat. Brežnev ist ganz eindeutig derjenige russländische Machthaber, dem rückblickend mit weitem Abstand die meiste Zustimmung zuteil wird. Erklären lässt sich diese Hochschätzung Brežnevs aus der nachfolgenden Krisenzeit der Perestrojka und der Transformation. Obwohl die Krise in ihr angelegt war, ist die Brežnev-Zeit mit ihrem relativen Wohlstand und ihrer sozialen Stabilität ein Gegenbild sowohl zur Terrorherrschaft Stalins als auch zur Transformationsperiode der 1990er Jahre geworden. Die negativen Erscheinungen der Brežnev-Zeit, die im westlichen Geschichtsbild überwiegen, werden zunehmend von einem idealisierten Bild verdrängt, wobei zu betonen ist, dass es sich

³⁰ Boris Dubin: Goldene Zeiten des Krieges. Erinnerung als Sehnsucht nach der Brežnev-Ära, in: Kluften der Erinnerung. Rußland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg. Berlin 2005 [= OSTEUROPA, 4–6], S. 219–233, hier S. 221.

³¹ Ebd., S. 220.

³² Ebd., S. 222.

³³ Ebd., S. 223.

zum guten Teil um eine retrospektive, nostalgische Verklärung handelt, nicht einfach um ein lineares Weiterreichen der zeitgenössischen Wahrnehmung.³⁴

Darüber hinaus stellen die Meinungsforscher eine Verbindung zwischen der retrospektiven Idealisierung Brežnevs und der gleichzeitigen Bedeutungserhöhung des Sieges im Zweiten Weltkrieg her. Es war Brežnev, der den großen Siegesmythos ins Leben rief und die Erinnerung an den ruhmreichen „Großen Vaterländischen Krieg“ zum konstitutiven Element des sowjetischen Selbstverständnisses machte. Der Sieg von 1945 verlieh dem sowjetischen System unter Brežnev Legitimation, ja er gab der ganzen sowjetischen Geschichte mit ihren leidvollen Erfahrungen nachträglich einen Sinn. Indem Brežnev diesen Mythos begründete, verband sich der Sieg von 1945 in der Erinnerung mit der Brežnev-Zeit. Man kann die glorifizierende Erinnerung an den Sieg auch als Sehnsucht nach der Brežnev-Zeit interpretieren.³⁵

Die Meinungsumfragen spiegeln das Erinnern der Bevölkerung. Das offiziell erwünschte Erinnern finden wir ausformuliert in Geschichtslehrbüchern. Im heutigen Russland gibt es nicht mehr das zu Sowjetzeiten übliche standardisierte Geschichtsbild, sondern die Lehrer an den Schulen und Hochschulen können für ihren Unterricht aus verschiedenen Lehrwerken wählen, in denen recht unterschiedliche Interpretationen der Geschichte geboten werden.

Für eine umfassende vergleichende Auswertung aktueller Geschichtslehrbücher müsste von daher auch ihre Verbreitung im Unterrichtsgebrauch berücksichtigt werden. Das kann an dieser Stelle nicht geleistet werden, sondern die folgenden Ausführungen beruhen auf der Analyse eines Werkes, dem unterstellt wird, dass das darin vermittelte Geschichtsbild im heutigen Russland bei den offiziellen Stellen besonders gut ankommt. Das 2004 erschienene Lehrbuch wurde nämlich nicht nur vom russländischen Bildungsministerium approbiert, sondern ging als Sieger aus einem Wettbewerb des Bildungsministeriums der Russländischen Föderation hervor.³⁶

Das in diesem Buch vermittelte Geschichtsbild hat es in sich. Die zentralen integrativen Momente der Propaganda werden auf eine Art und Weise in die historische Darstellung übernommen, wie es sowjetische Lehrbücher nicht anders praktizierten. Die Sowjetunion unter Stalin wird als kontinuierliche Erfolgsgeschichte präsentiert, die dem Leser keine kritische Distanz vermittelt, sondern ihm Identifikationsangebote unterbreitet. Ein raffinierter pseudo-distanzierender und pseudo-wissenschaftlicher Anstrich sorgt für eine eigenartige Mischung aus sowjetischer und postsowjetischer Perspektive, mit Subtexten, in denen bei äußerlicher Relativierung und Ambivalenz durchgehend eine sowjetpatriotisch-imperiale und im Hinblick auf Stalin apologetische Interpretation durchscheint.

Die Industrialisierung in den ersten Fünfjahrplänen wird als Erfolg der „zielgerichteten Politik des Sowjetstaates“ gelobt und – so wie seinerzeit – in einem Atemzug das Heldentum der Sowjetbürger beschworen:

³⁴ Ebd., S. 223–224.

³⁵ Ebd., S. 219.

³⁶ Ė.M. Ščagin, A.V. Lubkov (Hg.): *Novejšaja otečestvennaja istorija. XX vek. Učebnik dlja studentov vyssšich učebnych zavedenij. V dvuch knigach.* Moskva 2004.

Die wichtigste Grundlage für die Siege, die das Land errang, waren das Asketentum [podvižničestvo] und der Heroismus von Millionen einfacher Werktätiger unseres Landes.³⁷

Stalin wird als „Führer“ titulierte, der Enthusiasmus der Arbeiter, der „sozialistische Wettbewerb“ und die Stachanov-Bewegung werden verherrlicht, und der Leser kann sich in bester sowjetischer Manier an sensationellen Planerfüllungsziffern berauschen, wie sie „bis dahin ohne Präzedenzfall in der Weltgeschichte“ waren.³⁸ Es fehlt auch nicht an Hinweisen auf die internationale Anerkennung dieser Leistungen:

Vielen Ausländern, die sich in diesen Jahren in der UdSSR aufhielten, erschienen die großartigen Baustellen des Sozialismus wie ein Wunder.³⁹

Ungleichgewichtigkeiten der ökonomischen Entwicklung und Planungsmängel werden zwar eingeräumt, auch die Zwangsarbeit und der GULag werden erwähnt,⁴⁰ aber die Gesamtbilanz ist eindeutig positiv und sinnstiftend:

Gemessen am Produktionsumfang trat das Land im Ergebnis der Industrialisierungserfolge an die erste Stelle in Europa und an die zweite Stelle in der Welt.⁴¹

Die Botschaft ist klar:

Die Vorkriegsgeneration der sowjetischen Menschen steckte die Unbill des Alltags weg und ertrug die Herausforderungen der Zeit würdig und gestaltete in Rekordfristen das industrielle Antlitz des Landes um, schuf ein mächtiges Rüstungsindustriepotential, das es den Völkern unseres Landes erlaubte, die schwere historische Prüfung durch den Großen Vaterländischen Krieg zu bestehen.⁴²

Selbst die Opfer der Kollektivierung erhalten so ihren Sinn. Die Hungersnot von 1932/33, die mehrere Millionen Tote forderte, kommt im Text nicht vor. Kollektivierung und „Entkulakisierung“ werden zwar detailreich beschrieben, am Ende aber steht das apologetische Fazit, der hohe Preis und die Leiden, mit denen das Dorf die Industrialisierungspolitik bezahlen musste, seien nicht umsonst gewesen.⁴³ Hier wird – und

³⁷ Ebd., Bd. 2, S. 14.

³⁸ Ebd., S. 22.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd., S. 19–21, 28.

⁴¹ Ebd., S. 29.

⁴² Ebd., S. 30.

⁴³ Ebd., S. 70. – Diese Sinnstiftung ist auch hinsichtlich ihrer Prämisse, dass die Kollektivierung der Landwirtschaft die Grundlage für die Kapitalakkumulation zugunsten des Aufbaus der Schwerindustrie schuf, fragwürdig; Stephan Merl: Bilanz der Unterwerfung – die soziale und ökonomische Reorganisation des Dorfes, in: Manfred Hildermeier (Hg.): Stalinismus

das ist typisch für das ganze Buch – versucht, auch den Verbrechen des stalinistischen Regimes an der eigenen Bevölkerung etwas Integratives und Sinnstiftendes abzugewinnen. Kollektivierung und „Kulaken“-Verfolgung zählen in dieser Interpretation zu den Voraussetzungen für den Sieg der Sowjetunion im Existenzkampf gegen Hitler-Deutschland.

Die Errungenschaften der sowjetischen Technik und Weltraumfahrt werden gebührend hervorgehoben. Der Leser erfährt, dass die Sowjetunion in der Raumfahrt alle anderen Länder, einschließlich der USA, überholte und dass der Flug des Sputnik 1957 einen „Triumph der sowjetischen Wissenschaft“ darstellte.⁴⁴ Danach „stürmten“ die sowjetischen Raumsonden die Venus und den Mars, und der 12. April 1961 wurde mit Jurij Gagarins Erdumkreisung zum „Wendepunkt in der Geschichte der gesamten menschlichen Zivilisation“.⁴⁵

Der Zweite Weltkrieg wird im Großen und Ganzen zutreffend dargestellt. Das Buch erzählt ihn zwar im altbekannten sowjetischen Stil einer Schlachten- und Heldengeschichte, aber es wird auch an unheroische Dinge erinnert: an die Kollaboration mit den Deutschen, die Disziplinierung der Roten Armee durch Erschießungen, die Repressionen gegen die repatriierten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter sowie an die Verfolgung der antisowjetischen Partisanen in der Ukraine und im Baltikum, wobei selbstverständlich nicht die Bezeichnung „Partisanen“, sondern „Nationalisten“ und „Banditen“ verwendet wird.⁴⁶ Das Fazit ist ein russisch-nationales: Den Sieg verdanken die Völker der Sowjetunion dem Patriotismus des russischen Volkes. Zur Untermauerung dieser Feststellung zitieren die Autoren ohne weiteren Kommentar den Trinkspruch Stalins vom 24. Mai 1945:

auf die Gesundheit des russischen Volkes, der hervorragendsten Nation aller Nationen, die zur Sowjetunion gehören.⁴⁷

Immerhin fließen in die Gesamtbilanz nicht nur die Heldentaten mit ein (einschließlich der als besondere Glanzleistung hervorgehobenen Versenkung der „Wilhelm Gustloff“ mit – wie in dreister Verdrehung der Tatsachen behauptet wird – „mehr als 7000 deutschen Soldaten und Offizieren, darunter 3700 speziell ausgebildeten U-Boot-Matrosen“), sondern auch die Menschenverluste, Zerstörungen, sozialen Verwerfungen und das Übergewicht der Rüstungsindustrie als Hypotheken für die Nachkriegszeit.⁴⁸

Das dritte, hier diskutierte integrative Element, die Verbesserung der Lebensbedingungen, wird für die zweite Hälfte der 1930er Jahre ins Treffen geführt, aber durchaus realistisch in seinem Kontext verortet.⁴⁹ Der Tenor bei der Schilderung der Lebensverhältnisse in der Vorkriegszeit liegt bei den Entbehrungen und der Opferbereitschaft der Menschen. Das sind die zentralen Identifikationspunkte, nicht der Grad des Wohlstands.

vor dem Zweiten Weltkrieg. Neue Wege der Forschung. München 1998, S. 119–145, hier S. 137.

⁴⁴ Ščagin, Lubkov, *Novejšaja otečestvennaja istorija* [Fn. 36], S. 286.

⁴⁵ Ebd., S. 286–288.

⁴⁶ Ebd., S. 179, 182–183.

⁴⁷ Ebd., S. 179.

⁴⁸ Ebd., S. 186–187.

⁴⁹ Ebd., S. 25.

Die Verbesserung der Lebensumstände unter Brežnev wird nicht sonderlich hervorgehoben, sondern die ganze Ära recht ambivalent dargestellt: misslungene Reformen, Wirtschaftsprobleme, eine verlogene Propaganda, Schattenwirtschaft, Dissidentenbewegung, aber auf der anderen Seite Reallohnzuwachs, soziale Sicherheit sowie bessere Versorgung mit Konsumgütern und Wohnraum.⁵⁰ Die Gewichtungen sind auffällig anders als in der populären Erinnerung, sowohl was die Bewertung als auch was den Stellenwert im Gesamtensemble der sowjetischen Geschichte betrifft: Während die Brežnev-Zeit in der kollektiven Erinnerung der heutigen russländischen Gesellschaft einen zentralen Platz einnimmt, wird sie hier bemerkenswert knapp abgehandelt: Den immerhin zwei Jahrzehnten unter Brežnev sind ganze 32 Seiten gewidmet, das ist weniger als dem Jahrzehnt davor (40 Seiten), halb so viel wie der Nachkriegszeit (63 Seiten) und etwa nur ein Drittel dessen, was dem Krieg (85 Seiten) und den 1930er Jahren (96 Seiten) zur Verfügung stehen. Selbst die Perestrojka (43 Seiten) und die postsowjetische Zeit (54 Seiten) sind quantitativ stärker gewichtet. Man hat den Eindruck, dass hier bewusst dem populären Geschichtsbild gegengesteuert wird.

Fazit

Reale Wirksamkeit, erlebte Erfahrung, kollektive populäre Erinnerung und offiziell erwünschte Erinnerung stimmen nur in zwei Punkten halbwegs überein, nämlich hinsichtlich des „Großen Vaterländischen Krieges“ und der sowjetischen Raumfahrt. Dem Sieg über Hitler-Deutschland kommt eine zentrale Bedeutung für die tatsächliche Integration wie für die kollektive Erinnerung und die offizielle Erinnerungspolitik zu. Eine ähnlich prominente Stellung genießt die Raumfahrt. Die forcierte Industrialisierung wird im Geschichtsbuch rückblickend überhöht, weil man ihr als Voraussetzung für den gewonnenen Krieg einen Sinn verleiht. Ihre faktische Integrationskraft vor dem Krieg sollte man aber nicht so hoch veranschlagen. In der populären Erinnerung ist sie praktisch bedeutungslos geworden. Die Verbesserung des Lebensstandards unter Brežnev wirkte zweifellos stabilisierend; die Idealisierung der Brežnev-Zeit in der Erinnerung der Bevölkerung resultiert aber mehr aus den gegenwärtigen Problemen und Bedürfnissen der russländischen Gesellschaft, und sie entspricht nicht dem offiziell erwünschten Geschichtsbild.

Generell lässt sich sagen, dass die integrative Kraft der untersuchten Faktoren vor allem auf Patriotismus, Nationalstolz und dem Bedürfnis nach einem sicheren und geordneten Leben beruhte. Sie hatte somit ursächlich nichts mit der kommunistischen Diktatur zu tun, sondern hätte auch einer demokratisch verfassten Gesellschaft Identifikation verschafft. Das kommunistische Regime stattete die heute positiv bewerteten Phänomene eher mit störenden bis katastrophalen Begleiterscheinungen aus, die in der kollektiven Erinnerung merkwürdig verblasst sind bzw. nachträglich mit historischen Notwendigkeiten versehen werden, um dem Leiden und dem Tod der Menschen einen Sinn zu geben.

⁵⁰ Ebd., S. 293–308.